

16. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 12.09.2013

Nachdem wir den Begriff „Werk Gottes“, mit welchem der heilige Benedikt die Liturgie der Gemeinschaft bezeichnet, besprochen und, so hoffe ich, auch vertieft haben, können wir besser verstehen, was es bedeutet, sie als Zentrum der Ausstrahlung unseres monastischen Lebens nach der Regel des heiligen Benedikt zu leben.

Was die Psalmen und die ganze Heilige Schrift wie auch die Tradition der Kirche uns über das Wirken Gottes in unserer Mitte sagen, fordert unseren Glauben heraus. Es ist der Glaube, der erkennt, dass Gott ständig alle Wesen erschafft, dass Gott das Heil seines Volkes wirkt, dass Gott uns im Ostergeheimnis des Opfertodes seines Sohnes die Annahme an Kindes statt im Heiligen Geist schenkt. Ohne den Glauben wäre das alles eine schöne Geschichte, wir könnten es nicht als Realität erkennen, eine realere Realität als die, welche wir allein mit unseren Sinnen und unserem Verstand wahrnehmen können. Es ist wichtig sich das in Erinnerung zu rufen in diesem „Jahr des Glaubens“, und die Enzyklika *Lumen fidei*, die ich letzte Woche erwähnt habe, sollte von allen und in allen unseren Gemeinschaften gelesen und vertieft werden.

In der Regel wird wenig vom Glauben gesprochen, wird selten das Verb „glauben“ im theologischen Sinn verwendet. Die wenigen Stellen aber sind sehr wichtig. Im Prolog wird der Glaube zweimal erwähnt, und beide Male wird er in Zusammenhang gebracht mit dem Leben erwähnt.

Im Vers 21 lesen wir: „Gürten wir uns also mit Glauben und Treue im Guten, und gehen wir unter der Führung des Evangeliums seine Wege, damit wir ihn schauen dürfen, der uns in sein Reich gerufen hat“ (RB Prol. 21).

Am Ende des Prologs steht: „Wer aber im klösterlichen Leben und im Glauben fortschreitet, dem wird das Herz weit, und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes. Darum wollen wir uns seiner Unterweisung niemals entziehen und in seiner Lehre im Kloster ausharren bis zum Tod. Wenn wir so in Geduld an den Leiden Christi Anteil haben, dann dürfen wir auch mit ihm sein Reich erben.“ (Prol. 49-50)

Der Kontext dieser beiden Abschnitte des Prologs ist der Weg in der Nachfolge Christi, der uns berufen hat ihm zu folgen, bis wir mit ihm in seinem Reich sind. Das monastische Leben, die *conversatio*, das Leben im Kloster ist im Grunde genommen dieser Weg, dem wir während unseres ganzen Lebens und mit unserem ganzen Leben folgen, auf dem wir erleuchtet und geführt werden vom Herrn, der zu uns spricht im Evangelium, in seinen Geboten, mit seiner Lehre, seinem „*magisterium*“, seinem Meisterwort. Der Glaube ist die Aufmerksamkeit und das Vertrauen, das wir in Freiheit diesem Angebot, diesem Licht, diesem Weg entgegenbringen. Diese Aufmerksamkeit und dieses Vertrauen sind dann echt, wenn wir sie mit unserem ganzen Wesen, mit unserem ganzen Leben, mit unserer inneren Haltung schenken, die auf diese Weise zusammen mit dem Glauben reif wird für die Erfüllung, die Gott allein uns schenken kann, die vollkommene Erfüllung unserer *Communio* mit ihm in seinem Reich.

Das Herz wird weit, das heisst, unsere innere Lebenskraft gewinnt an Raum in dem Mass, in dem unser Glaube und unser Leben sich gegenseitig zum Wachsen, zum Fortschreiten in der Nachfolge Christi anspornen. Ohne den Glauben hätte das Leben nicht genug Licht, wüsste es nicht, in welcher Richtung es Fortschritte machen, besser werden und wachsen kann, das heisst, es könnte den Herrn und das, was er uns gibt, damit wir ihm in sein Reich folgen können, nicht sehen. Aber auch der Glaube ohne ein Leben unterwegs, ohne ein Leben der Begegnungen, der Werke, der Entscheidungen, der Erfahrungen, usw., ein solcher Glaube wäre bloss ein Licht, das der Dekoration dient, ein ästhetisches Licht, ein Licht, das nicht den Weg weisen kann. Ein solcher Glaube könnte nicht Gestalt annehmen im konkreten Leben.

Deshalb schlägt uns der heilige Benedikt eine Lebensform vor, die den Glauben in Kontakt bringt mit einem Weg, mit einer Lebenserfahrung, in der Glaube und Leben zusammenwirken, sich gegenseitig beeinflussen, um Fortschritte zu machen. Damit das christliche Leben Weg sein kann, muss es immer in Zusammenhang stehen mit einer Laterne, die einem sich bewegenden Körper Licht spendet, sonst beleuchtet die Lampe die Leere oder die Bewegung des Körpers ohne Licht verliert sich im Dunkel.

Ich sage das, weil wir das immer wieder überprüfen müssen in Beziehung zum Werk Gottes, das der heilige Benedikt in den Mittelpunkt des monastischen Lebens stellt. Das Zentrum ist ein Licht, das der Glaube wahrnimmt und uns ermöglicht zu sehen. Der Glaube ist es, der uns erkennen lässt, dass in unserer Mitte Gott am Werk ist, dass er uns erlöst und zu seinen Söhnen und Töchtern macht. Wenn aber diese im Glauben geschenkte Wahrnehmung des göttlichen Wirkens nicht vom Zentrum ins Leben hinausstrahlt, wenn sie uns nicht in den verschiedenen Kreisen des monastischen und menschlichen Lebens begleitet, dann stirbt dieses Zentrum ab, es verlöscht, es leuchtet nicht mehr. Ein Licht, das nicht leuchtet, das verlöscht, ist nicht mehr Licht.

Wenn ich in der Feier des göttlichen Werkes im Glauben die Gewissheit erlange, in Christus durch den Heiligen Geist Kind Gottes zu sein, diese Gewissheit jedoch in meinem Leben keine Rolle spielt, wenn ich sie nicht in mein Leben hinaustrage, in alles, was mein Leben ausmacht, dann wird diese Wahrheit gleichsam verlöschen, es ist, als würde sie an Wahrheit einbüßen, ihre Realität verlieren. Natürlich bleibt sie als solche wahr, bleibt sie wahr in Gott, aber nicht mehr für mich. Was nützt es schon zu wissen, dass Gott uns an Kindes statt annimmt, wenn sich das in meinem Leben nicht ausdrückt, wenn ich diese Realität nicht lebe, wenn diese Wahrheit nicht wenigstens ein bisschen mein Leben verändert, wenn sie nicht Erfahrung wird?

Das Werk Gottes, das wir in der Liturgie feiern, muss ausstrahlen, um Erfahrung zu werden, muss Erfahrung werden, um auszustrahlen.

Was das für uns heisst, können wir vielleicht besser verstehen mit einem Begriff der Regel, der mich immer gestört hat, bis mir das mehr bewusst wurde, was wir im Zusammenhang mit dem Werk Gottes im Sinn des heiligen Benedikt besprochen haben. Es ist er Begriff „*operarius* – Arbeiter“.

Bis vor kurzem machte mir dieser Begriff Mühe, er schien mir immer etwas verächtlich. Wenn ich im Prolog las, dass Gott in der Volksmenge „einen Arbeiter für sich – *operarium suum*“ sucht und ruft: "Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?" (vgl. Prolog 14-15), schien es mir immer, Benedikt habe ein unglückliches Wort gewählt. Ich hätte etwas wie „Knecht“ bevorzugt, weil das eher der biblischen Tradition entspricht, oder einfach „Mensch“ oder „jemand“. Vielleicht ist das ein Einfluss der modernen Ideologien bis in die 68er Jahre, aber die Idee des „Arbeiters“ beinhaltet für mich immer auch die Idee des Unternehmers, und wenn Gott Arbeiter sucht und „eigene“ Arbeiter hat, dann bedeutet das, dass Er ein Patron ist, ein... „Bourgeois“. Das war ein sehr oberflächliches und nicht gerade intelligentes Gefühl, denn der heilige Benedikt hat ja diesen Begriff mehr als eineinhalb Jahrtausend vor der industriellen Revolution und den Arbeiterkämpfen verwendet.

Als ich dann aber über das Werk Gottes nachdachte, wurde mir mit einem Schlag bewusst, dass *operarius* wörtlich „der, welcher wirkt“, der ein Werk vollbringt heisst. Man könnte auch mit „Werkleute“ übersetzen. Der heilige Benedikt nun verwendet dieses Wort gerade im Zusammenhang mit dem *Opus Dei*. Gott sucht „seinen Arbeiter“, das heisst, er sucht Männer und Frauen, die Sein Werk verrichten, die das Werk Gottes verkörpern. Und jetzt bin ich fast ein bisschen enttäuscht, dass Benedikt dieses Wort nur gerade dreimal verwendet, auch wenn diese drei Stellen von grosser Bedeutung sind, wie wir morgen sehen werden.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist